

**Arbeitskreis Geschichte des Mittelalters
der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen**

Protokoll der Sitzung am 19. November 2016

Am 19. November 2016 fand Historischen Museum Hannover die Herbstsitzung des Arbeitskreises mit etwa 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmern statt. Nach der Begrüßung durch Arnd Reitemeier berichtete Thomas Vogtherr, dass das BMBF-Verbundprojekt: „Innovation und Tradition. Objekte und Eliten in Hildesheim, 1130–1250“ genehmigt wurde und eine Laufzeit bis 28.02.2018 hat. Marcus Blauch wies auf zwei Neuerscheinungen hin:

- Fabian Robben, Ausgrabungen in der St.-Amandus-Kirche in Aschendorf, Ldkr. Emsland (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 19), Rahden/Westf. 2016.
- Uwe Lobbedey, Die Ausgrabungen im Dom zu Osnabrück (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 46), Rahden/Westf. 2016.

Frau Dr. Julia Kahleyß, Leiterin des Stadtarchivs in Bremerhaven, wurde vorgestellt. Sie stellte sich als neue stellvertretene Sprecherin des Arbeitskreises zu Wahl und wurde ohne Gegenkandidaten einstimmig gewählt.

Den ersten Vortrag der Sitzung hielt THOMAS VOGTHERR (Osnabrück) über die „Schaumburger Lehnbücher“. In diesem stellte er seine in Arbeit befindliche Edition der mittelalterlichen Lehnbücher der Grafen von Schaumburg vor. Grundlage der Edition sind fünf Handschriften im Standort Bückeburg des Niedersächsischen Landesarchivs. Sie enthalten Lehnsaufzeichnungen aus den Jahren Graf Adolf VII. (1315–1353) bis zu Graf Otto III. (1492–1498). Die Lehnbücher sind in zeitgenössischen Papierhandschriften überliefert, die zumeist lagenweise gebunden sind und jeweils beim Herrscherwechsel neu angelegt wurden. Der Gesamtumfang beläuft sich – mit der Ausnahme eines noch nicht transkribierten Lehnbuches – auf nahezu 900 Einträge von Besitzungen im Gebiet der Grafschaft selber sowie den unmittelbar angrenzenden Regionen bis Hameln im Süden und bis Hannover im Osten. Streubesitz ist verhältnismäßig selten, abgesehen von einem größeren Besitzkomplex in der Magdeburger Börde, der erstmals 1326 erfasst wurde, aber bis über das 17. Jahrhundert hinaus im Besitz der Grafen blieb. Die Aufzeichnungen wurden lediglich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch auf Latein geführt, danach auf Deutsch. Überliefert sind relativ wenige Lehen von Bürgern, v. a. der Stadt Hameln, und von Frauen, offenkundig keine bäuerlichen Lehen. Die Lehnsvergaben fanden bei „Landtagen“ in der Grafschaft selber statt (Neustadt, Obernkirchen, Rinteln, vor der Schaumburg, in Stadthagen und Welsede), aber auch außerhalb. Die Edition wird im Jahre 2018 abgeschlossen vorliegen.

Durch zwei Krankheitsfälle (Simon Sosnitza und Alexander Winnefeld) wurde der Ablauf der Sitzung gegenüber dem verschickten Programm geändert, so dass dankenswerterweise im Anschluss ARND REITEMEIER (Göttingen) über Ernst den Bekenner berichtete. Ernst I. der Bekenner von Braunschweig-Lüneburg (1497–1546) gilt mit Recht als erster Fürst in Norddeutschland, der flächendeckend den lutherischen Glauben einführte. Hierfür gaben politische ebenso wie persönliche Motive den Ausschlag, doch sicherlich am wichtigsten war die Möglichkeit, Zugriff auf die Grundherrschaften und Pfründen der Klöster zu erhalten. Als der Herzog – zunächst gemeinsam mit seinem Bruder – die Herrschaft übernahm, war die Schuldenlast in Folge insbesondere der verlorenen Hildesheimer Stiftsfehde ins Unerträgliche gestiegen. Die Argumentation Luthers und weiterer Reformatoren, dass die in den Klöstern praktizierte Memoria keine theologische Fundierung habe, eröffnete die Möglichkeit der Einflussnahme auf die Wirtschaftsverwaltung – erst recht als Visitationen zahlreiche Missstände in den Klöstern erbrachten. Die Einsetzung adliger Verwalter, die dem Herzog Rechenschaft schuldeten, ermöglichte den Zugriff auf die Überschüsse der Klöster und vergrößerte die Kreditfähigkeit des Herzogs.

Nach der Mittagspause berichtete GREGOR ROHMANN (Frankfurt am Main/Göttingen) zur „Prosopographie zur Güterwegnahme und Gewalt auf See im Hanseraum (1375–1435)“. Zunächst klärte er auf, warum er nicht von „Vitalienbrüdern“ und „Piraten“ spricht. In der Forschung werden „Vitalienbrüder“ als eine Gruppe von Kämpfern zur See verstanden, die während der Konflikte zwischen Margarethe von Norwegen-Dänemark und den Herzögen von Mecklenburg um die Vorherrschaft in Skandinavien ab 1389 entstanden ist und sich nach dem Ende dieses Krieges der „Piraterie“ zugewendet hat. Seiner Ansicht nach handelt es sich hierbei um eine formelhafte Bezeichnung, die in der diplomatischen Kommunikation zwischen 1389 und ca. 1440 gebraucht wurde, um freie „Gewaltdienstleister“ zu benennen, die in den zahllosen Konflikten der Hansezeit ihr Geld damit verdienten, für verschiedenste Auftraggeber deren Rechtsfälle auszutragen. Eine Gruppenbildung mit einem Kollektivbewusstsein bezweifelt Rohmann. Was die „Piraten“ bzw. die „Piraterie“ betrifft, so sind diese politische Disqualifikationsbegriffe, die verwendet werden, um verschiedene Formen von Gewalthandeln zu bezeichnen, die ansonsten nichts mit einander zu tun haben. Der Begriff „Piraterie“ ist von daher untauglich, da er nur in Opposition zu staatlicher Lizenzierung funktionieren kann und somit die Existenz von Konzepten von staatlicher Souveränität voraussetzt. Im Mittelalter kann es demnach „Piraterie“ nicht gegeben haben. So sollte man in den Fällen, die gemeinhin als „Piraterie“ oder ähnlich bezeichnet werden, besser von „Gewalthandeln“ und „Güterwegnahme“ sprechen, da Gewalt und Güterwegnahme ein Bestandteil des rechtlichen Konfliktaustrags auf See waren. Der Kaufmann und der Seemann waren potentielle Gewaltakteure, nicht weil sie bei sich bietender Gelegenheit mal zugriffen, sondern weil sie oft ihre eigenen Rechte anders nicht vertreten konnten. Dabei galt: Die Gewalt war nicht regellos oder grausam, sondern in der Regel wohl dosiert, da die Beteiligten bald wieder Geschäfte miteinander machen wollten. In seinem Wiki „Prosopographie zu Güterwegnahme und Gewalthandeln auf See im Hanseraum, 1375-1435“ (http://de.prosopographie.wikia.com/wiki/Prosopographie_Wiki) sammelt Rohmann zusammen mit Frankfurter Studenten Quellenstellen, in den von Gewalt auf See gesprochen wird, und vergleicht historisch-semantic die Terminologie. Bisher sind ca. 920 Gewaltakteure identifiziert und aufgenommen. Meist sind namentlich nur Kapitäne und Reeder bekannt, bei 1/5 der Personen sind weitere biographische Informationen zu finden; es handelt sich meist um Kaufleute, Ratsherren und Schiffer. Die theoretischen Überlegungen Rohmanns wurden dann am konkreten Beispiel des mehrjährigen und internationalen Streits um die „Marienknecht“ verdeutlicht.

JENS REICHE (Göttingen/Hannover) präsentierte das Konzept „Schatzhüterin. Projekt einer Ausstellung im Niedersächsischen Landesmuseum 2018 zum 200-jährigen Jubiläum der Klosterkammer Hannover“. Als die älteste niedersächsische Landesbehörde und Stiftungsverwaltung ist die Klosterkammer Hannover eine einzigartige Institution mit Jahrhunderte alten Wurzeln. Im Jahr 2018 feiert sie ihr 200-jähriges Bestehen: Am 8. Mai 1818 hat der welfische Prinzregent Georg von Hannover die Klosterkammer offiziell begründet. Ihre Vorgeschichte reicht jedoch bis in die Reformationszeit zurück. Im Jahre 1542 hatte Herzogin Elisabeth von Calenberg-Göttingen bei der Einführung der Reformation im Herzogtum Calenberg-Göttingen bestimmt, dass bis dahin klösterlicher Besitz auch künftig für kirchliche, schulische und mildtätige Zwecke sowie für das Weiterbestehen der Klöster gesondert verwaltet werden sollte. Sie legte damit den Grundstein für den Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds, die größte der vier öffentlich-rechtlichen Stiftungen, welche die Klosterkammer heute verwaltet. Im Jahre 2018 wird die Klosterkammer ihr Jubiläum durch eine Reihe von Jubiläumsfeierlichkeiten und -veranstaltungen begehen. Den wichtigsten Bestandteil der Veranstaltungen wird eine umfangreiche Ausstellung im Niedersächsischen Landesmuseum bilden. Ziel der Ausstellung ist es, die kultur- und kunstgeschichtliche Bedeutung der Klosterkammer, der Klöster und Stifte in ihrem Verwaltungsbereich sowie der in ihrem Eigentum befindlichen weiteren Kirchen- und Klostergebäude für die Landesidentität zum Ausdruck zu bringen und für ein breites Publikum darzustellen. Der Titel der Ausstellung „Schatzhüterin. 200 Jahre Klosterkammer Hannover“ wird der angestrebten öffentlichen Wahrnehmung der Klosterkammer als Bewahrerin des niedersächsischen Kulturerbes in besonderem Maße gerecht. Die vielen einzelnen Bestandteile des „Schatzes“ sind im

Laufe von fast 1000 Jahren entstanden und sollen auch für künftige Jahrhunderte bewahrt werden. Der von der Klosterkammer gehütete Schatz wird nicht zentral „gehörtet“, sondern ist ganz überwiegend in den Klöstern und Kirchen verblieben, für die er von Anfang an bestimmt gewesen ist. Besonderen Anteil an der Bewahrung der Objekte des Schatzes haben die Menschen in den Klöstern, allen voran die Äbtissinnen und Konventualinnen, auf die der Titel „Schatzhüterin“ unterschwellig ebenfalls verweist. Die Klosterkammer präsentiert sich in der Ausstellung einerseits direkt, indem ihre Vorgeschichte und Geschichte sowie ihre aktuellen Aufgaben dargestellt werden, noch mehr aber indirekt durch die über 170 aus Klöstern und Stiften stammenden Objekte. In den beiden großen Ausstellungsmodulen – „Menschen im Kloster“ und „Beteten, Arbeiten und Lesen“ – ist die Herangehensweise eine diachrone: Die Themen werden jeweils für alle Zeitschichten durchgespielt, nach Möglichkeit bis zur Gegenwart. Gegenüber einer chronologisch-narrativen Aufeinanderfolge, die zunächst alle Themen für die vorreformatorischen, mittelalterlichen Klöster behandeln müsste, um sie dann für die nachreformatorische Zeit zu wiederholen, werden Kontinuitäten und Brüche viel unmittelbarer sichtbar, indem thematisch zusammengehörige Exponate und Sachverhalte über die „Scharnierstelle“ der Reformation hinweg direkt gegenübergestellt werden. Die gezeigten Objekte werden im Kontext ihrer Funktionen präsentiert – ggf. ihrer alten und ihrer heutigen, gewandelten Funktionen – und, soweit es möglich ist, bestimmten Akteurinnen oder Akteuren zugeordnet.

Den Abschluss bildete der Vortrag von HEIKE PÖPPELMANN (Braunschweig) über „Hilfe gern in der Not, erwarte aber keinen Dank. Das Abtgrab Nr. 5 aus St. Aegidien in Braunschweig“. Bekanntlich kann ein Abt nur mit Genehmigung des Papstes über die Würden eines Bischofs verfügen. Von Historikern wird kontrovers beurteilt, so Pöppelmann, ob eine sog. Infulierung der Äbte aus St. Aegidien schon mit einer Urkunde des Papstes Alexander III. von 1179 verbunden werden kann. Ab Mitte des 13. Jahrhunderts ließ sich auf jeden Fall Daniel (1258–1270) als erster Abt im Siegel des Klosters mit Mitra darstellen. In das Grab eines Abtes, das man 1978 im westlichen Teil des Langhauses von St. Aegidien entdeckte, wurde nach neusten naturwissenschaftlichen Datierungen der Verstorbene entgegen bisheriger Annahmen nicht um 1200, sondern im 14. Jahrhundert, möglicherweise sogar erst im frühen 15. Jahrhundert beigesetzt. Ausgestattet war der 50–60-jährige Mann im Ornat eines Bischofs mit Krummstab, Mitra und Stola. Das älteste Objekt, der Stab, datiert um 1150/1170, das jüngste Stück, die Stola, aufgrund der verwendeten Kölner Borte um 1300 und in die erste Hälfte 14. Jahrhunderts. Die Braunschweiger Mitra bestand nach erhaltenen Resten vermutlich aus ungemusterter Halbseide. Erhalten sind die Goldborten des Circulus, des Titulus und aufgenäht als Besatz der Fanones, deren gewebte Muster aus Rankenbäumchen, vierblättrigen Rosetten und Tieren sowie einem Rautenband bestehen. Entsprechende breite Goldborten wurden im späten 12. Jahrhundert in den königlichen Hofwerkstätten Palermos gefertigt. Aus St. Aegidien hat sich eine zweite kostbare Mitra aus der Zeit um 1500 überliefert, die sich im Grab des ersten Corveyer Bischofs Johann Karl Theodor von Brabeck, verstorben 1794, fand. Durch ein Geschenk Herzog Anton Ulrichs von Braunschweig (1633–1714) gelangten zahlreiche Stücke des Kirchenschatzes aus St. Aegidien 1707 an seinem Freund, dem Fürstabt von Corvey, Florenz van de Velde (1643–1714). Van de Velde ließ die Mitra 1710 im Kloster Heiningen „renovieren“, das Rankenwerk wurde neu gestickt. Mit der Bischofskrümme und der Mitra aus dem Braunschweiger Abtgrab sowie mit der in Corvey vorgefundenen Mitra sind in St. Aegidien Insignien und Pontifikalornate von mittelalterlichen Bischöfen zwischen 1150 und 1500 überliefert. Es ist jedoch möglich, dass die Insignien aus dem 12. Jahrhundert später in das Benediktinerkloster gelangten, ähnlich wie die Mitra aus der Zeit um 1500 nach Corvey erst zwei Jahrhunderte später verschenkt wurde.

Die nächste Sitzung des Arbeitskreises findet am 18. März 2017 im Historischen Museum Hannover, Am Hohen Ufer, statt.

Dr. Nathalie Kruppa